



## Nachmals die chinesische Anleihe.

Unser angenehmer Nachbar im Osten hat also wirklich das stimmungsfähige chinesisch-russisch-französische Anleihe fertiggebracht: das heißt China bekommt das Geld, Frankreich gibt das Geld und Ausland verbürgt sich für pünktliche Zinszahlung. England und Deutschland, die gar zu gern auch bei dem Geschäft gewesen wären, sind leer ausgegangen, worüber bei den Berliner und Londoner Bankiers große Bestimmung herrscht. Denn trotz Argentines, Merito, Bortugal, Griechenland und Serbien hat Deutschland immer noch künftige Kapitalien für das Ausland; nur wenn es sich um Kulturarbeiten im Innern handelt, dann sind alle Tücher zugeknöpft.

In der Geschichte des Pumpwerks bildet die chinesische Anleihe eine Neuheit: Eine Gruppe russischer und französischer Bankhäuser verpflichtet sich, der chinesischen Regierung 400 Millionen Frank gegen vier Prozent Zinsen darzuleihen, unter Verpändung der chinesischen Eingangszölle, die übrigens auch schon für frühere Anleihen hatten. Die russische Regierung erbietet sich dem Bekinger Hofe, der Bekinger Hof findet das mit Recht zu übernehmen; der Bekinger Hof findet das mit Recht zu wenig entbündlich und zugleich etwas unheimlich, da derartige Fremdbankdarlehen gewöhnlich nicht ohne Rücksicht auf entsprechende Gegenleistungen angetragen werden. China kränkt sich; Ausland bringt auf Annahme, beteuert seine volle Uneigennützigkeit. Bergwärts, das Reich der Mitte weist die russische Staatsgarantie zurück. Ausland ist aber von so überwallender Menschlichkeit erfüllt, daß es sich durch die Abweisung nicht irren lassen läßt; aus freien Stücken erklärt es den darlehensenden Bankhäusern, daß es die Verpflichtung übernehme, die Zinsen, wenn die Chinesen vielleicht einmal säumig sein sollten, seinerseits zu zahlen, und mit dieser formellen russischen Garantie, die ohne Einwilligung Chinas zustande gekommen ist, wird nächstens die Anleihe ausgeteilt. Gleichzeitig ist aber noch, antwortend Petersburgs Aufforderung, ein Staatsvertrag zwischen dem russischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dem chinesischen Gesandten in Petersburg abgeschlossen worden, der sich auf dieselbe Anleihe bezieht. Was darin steht, wissen wir nicht; wir müssen annehmen, daß es das Wort Garantie nicht enthält; wir dürfen vermuten, daß China irgend welche Verpflichtungen übernimmt, irgend welche Zusicherungen erteilt hat. In der Form scheint der Stolz des himmlischen Reiches gewahrt zu sein; tatsächlich kommt die neue Anleihe unter fastlicher russischer Garantie an den Markt. Sie wäre sonst keinesfalls zu einem so günstigen Zinsfuß zustande gekommen.

Deutsche und englische Bankiers thun so, als ob die Nichtberücksichtigung Deutschlands und Englands diesen Ländern wesentlich schaden würde, weil China nur aus Dankbarkeit gegen Frankreich, den eigentlichen Darlehner, in der lebhaften Dankesbeziehung treten würde; sie thun so, als ob die vorgezeichneten 400 Millionen sehr bald als Bezahlung für Waren nach Frankreich zurückkehren würden. Wie liegt aber die Sache wirklich? Die 400 Millionen Frank, die China von den Petersburger und Pariser Bankhäusern in Empfang nehmen wird, sollen nicht dazu dienen, Eisenbahnen zu bauen und Truppen auszurüsten, wozu Frankreich als Schiene, Lokomotiven, Gewehre und Kanonen liefern könnte, sondern sie werden alsbald nach Japan geschickt werden als erste Abschlagszahlung auf die verträglichkeitskriegsentschädigung. Europa wird das Geld nicht wiedersehen, jedenfalls nicht als chinesische Zahlung für europäische Industrieprodukte. Wenn, was möglich ist, die Japaner einen Teil der Kriegsentchädigung zum Ankauf ausländischer Kriegsschiffe und Maschinen verwenden, so werden sie gewiß die Wahl vor zu beauftragenden Beratern und Fabrikanten nicht von Gefühlen des Dankes für die Liebernehmer der chinesischen Anleihe, sondern lediglich von ihrem eigenen Interesse abhängig machen: sie werden bestellen, wo sie am besten und billigsten bedient zu werden hoffen. Kein Parlament der Welt, auch das französische nicht, würde

um solcher ungefangenen Fische willen, seiner Regierung die Vollmacht erteilt haben, eine Zinsgarantie von jährlich sechszehn Millionen Frank zu übernehmen.

Der russische Finanzminister allein braucht kein Parlament zu fragen, ob er das Risiko übernehmen darf. Er allein auch kann sich für sein Land einen Vorteil herausnehmen. Die seitens Chinas anfänglich erfolgte zümpelnde Zurückweisung der russischen Sicherheitsleistung kann darüber nicht täuschen, daß Ausland in dem geheimen Vertrage mit China sich nennenswerte Vorteile ausbedungen und zugewöhnt erhalten hat. Frankreich war bei dem Geschäft aber keineswegs der Dumme: seine Bankiers haben 400 Millionen zu vier Prozent verzinslich sicher angelegt; sicher insofern, als man die russische Bürgschaft als vollwertig anerkennen darf. Zwar jauchern einige französische Blätter, daß der russische Verbündete alle Vorteile der „Alliance“ für sich in Anspruch nähme, während Frankreich nur die Lasten habe, aber ein gelegentlich gnädiges Lächeln des Zaren, an die Abreise Frankreichs gerichtet, macht alles wieder gut — mehr verlangt man an der Seine nicht von dem russischen „Freunde“.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Der Kaiser ist in Herford eingetroffen, woselbst er am Sonntag auf die „Hohenzollern“ den üblichen Schiffgottesdienst abhielt.

Am Gedenktage der französischen Kriegserklärung wurden im Auftrag des Kaisers am Freitag an dem Sarge des Kaisers Wilhelm I. im Mausoleum zu Charlottenburg und am Sarge des Kaisers Friedrich III. im Mausoleum bei der Friedenskirche zu Potsdam Kränze niedergelegt.

Zur Kaiserreise nach Rom erzählt der „Hamb. Korv.“, daß die Mitteilung eines italienischen Blattes, die diesjährige Begegnung des Kaisers mit dem König Humbert habe eine erhöhte Bedeutung wegen der Unterhandlungen bezüglich der Erneuerung des Dreihündes, anzudeuten sei. Zu Unterhandlungen nach dieser Richtung liege zur Zeit kein Anlaß vor. Von anderer Seite wird gemeldet, daß über eine Reise nach Rom überhaupt keine Bestimmungen getroffen seien.

Aus Kostreien verlautet, daß daselbst ein Handschreiben Kaiser Wilhelms dem Zaren überreicht wurde.

Ueber das Vorgehen Deutschlands gegen Marokko wird dem „Hamb. Korv.“ offiziös gemeldet, die Gerüchte über eine befriedigende Erledigung der Angelegenheit des Kaufmanns Modirob trüben anscheinend an die Rückkehr des Dragonars der deutschen Gesandtschaft aus Fes an. Dessen Rückkehr ist, wie in Berlin verlautet, lediglich wegen eines Fieberanfalls erfolgt. Von anderer Seite wird gemeldet, der Sultan habe für die Hinterbliebenen Modirobs 112 500 Frank Entschädigung bewilligt, es bleiben nur noch einige Einzelheiten über die Bestrafung der Mörder Modirobs zu erledigen. Letzteres ist eben der springende Punkt in der ganzen Angelegenheit, mit der einfachen Gelbzahlung ist es nicht getan.

Für ein Reichsapothekengesetz sind die Grundzüge im Reichsam des Innern ausgearbeitet und den Regierungen der größeren Bundesstaaten zur Begutachtung und in der Absicht zugeföhrt worden, demnächst auf Grund der eingegangenen Gutachten einen endgültigen Reichsapothekengesetzentwurf auszuarbeiten. In diesen Entwurf werden auch einige Wünsche der Pharmazeuten berücksichtigt, die zum Teil den Forderungen der Apothekenbesitzer widerstreben. So z. B. sollen die Apothekenkonzessionen erteilt werden nach Maßgabe des öffentlichen Bedürfnisses auf Grund einer öffentlichen Aufforderung zur Bewerbung, und es soll unter mehreren Bewerbern die Erlaubnis demjenigen erteilt werden, der die Approbation früher als die übrigen Mitbewerber erhalten hat.

## Peter Holz' Vermächtnis.

26]

Fortsetzung.

Zu derselben Zeit stand drüben im Wohnzimmer Hermann Reicherts Braut vor dem bis zur Erde reichenden Heilerpiegel und betrachtete mit glänzenden Augen ihre zierliche, ganz von leuchtendem weitem Mias umwallte Gestalt, die das Glas zurückstrahlte. Es war ihr Brautkleid, das die Schneiderin vorher geschickt hatte, und das sie so lange mit ihrem Glanz gelockt hatte, bis sie nicht länger widerstehen konnte und hinein schlüpfte. „Nur für einen Augenblick, Eva.“ sagte sie zu ihrer Koufine, die neben ihr stand, „nur für einen Augenblick, bis Hermann kommt! Was er nur sagen wird, wenn er mich so sieht?“

„Dich gewiß eitel und kindlich schelten,“ lächelte Eva, „was du auch in der That trotz deiner angebenden Hausfrauenwürde bist, Gretel, und was auch die Tante nicht ablenken würde, tehrte sie jetzt gerade aus ihrer Gesellschaft heim. Wer weiß übrigens, wann Hermann kommt, er wolle ja heute noch so vieles ordnen.“

Gretchen stand einen Augenblick nachdenklich da, dann machte sie einen raschen Schritt nach der Thür. „Lache mich nicht aus, liebes Herz,“ schmeichelte sie, „ich gehe hinüber ins Kontor, die anderen Herren sind längst fort — ich überlasse Hermann und den Papa für einen Augenblick. Bis Mama kommt, bin ich längst wieder zurück und im Hauskleid.“

Damit war sie schon vorwärts geeilt, und Eva eine Stuhlbank zuwendend, aus der Thüre. Die schwere Seidenkapsel des bräutlichen Gewandes schleifte rauschend über den Teppich, als sie flüchtigen Fußes über den Korridor huschte, und weckte ein unheimliches Echo in dem stillen Raume. Klang es nicht wie ein Flüstern,

wie leise Stimmen, die warnten, drohten und jammernten? Aber Gretchen hörte von alledem nichts; mit lächelndem Munde und Hosenputz auf den Wangen war sie vorwärts geeilt und schritt nun über die Schwelle ins Kontor.

„Er ist drinnen beim Papa,“ flüsternte sie, als sie des Geliebten Platz leer fand, „das ist reizend,“ und leise huschte sie weiter.

In Papas Zimmer war es so still, — hatten die beiden denn noch zu thun? Geräuschlos öffnete sie die Thür und trat näher. Da tönte Hermanns Stimme an ihr Ohr, — wie heiser und fremd sie klang! „Sind Sie es, Gabel? Gesehwind, um des Himmels willen, zum Arzt, der Herr ist!“

Ein entsetzlicher Aufschrei hallte durch das stille Zimmer, und als der junge Mann jäh sein verdörtes Gesicht umwandte, sah er der Braut sich gegenüber.

Aber war die Gestalt dort im Thürschwelle, in dem langen, weißen Gewande, dessen Farbe mit der schneigenen Wäsche des Gesichts weiterrte, deren Augen mit so irrem Ausdruck zu ihm aufschauten, wirklich sein rosiges Lieb?

Einen Augenblick hielten sich die beiden Augenpaare entsetzt ineinander — dann kam Leben in des Mädchens Gestalt. „Hermann, was ist geschehen, was ist mit dem Papa?“

Hermann hatte sich unwillkürlich so gestellt, daß er der Braut den Anblick des Vaters verbergte. Jetzt umschloß er sie. „Mein Lieb, mein armes Mädchen, sei tapfer, — der Vater ist plötzlich krank geworden; geh' hinüber.“

Sie sah ihn an, als hätte er in einer ihr fremden Sprache gesprochen. Dann entwand sie sich mit übernatürlicher Kraft seinen Armen.

„Wo ist der Papa? Ich muß ihn sehen, Hermann!“

Die Anklageschrift gegen den Assessor Wehla u ist vor einiger Zeit der Disziplinarkammer in Potsdam zugegangen. Die Verhandlung soll vor Ablauf der Gerichtsferien stattfinden. Sie soll ergeben, aus welchen Gründen eine strafrechtliche Verurteilung gegen Wehla u nicht stattfinden können. Gegen ihn wird der Vorwurf erhoben, daß er die Eingeborenen Kameruns unheimlich grausam behandelt und dadurch seine amtlichen Befugnisse überschritten habe. Fehlerritte auf jüdischem Gebiet, wie Teiff, hat sich Wehla u nicht zu Schulden kommen lassen.

### Oesterreich-Ungarn.

Der Fürstprimas von Ungarn hatte vor einigen Monaten bei der Konstitutions-Kongregation in Rom die Erlaubnis bewirkt, daß im katholischen Interesse auch katholische Lehrer die Stellung des Zivilstandesbeamten bekleiden dürfen sollten. Namentlich erhielt der Fürstprimas, der seine Organe so wie die Regierung in diesem Sinne instruiert hatte, vom dem Kardinal-Staatssekretär Rampolla die Mitteilung, daß der Papst die Entschädigung der Kongregation annulliert und deren Ausübung verboten habe.

### Italien.

Gegenüber einem auswärts verbreiteten Gerüchte von einer Erkrankung des Königs von Italien ist zu konstatieren, daß König Humbert sich sehr wohl befindet; er gewährt täglich Audienzen und macht Spazierfahrten.

Die italienische Kammer sprach mit 236 gegen 27 Stimmen aus, daß die Mandate der von den Kriegsgenerälen verurteilten Abgeordneten Barabasi, Basso und Delella unglücklich seien. Zanardelli und Rudini sprachen für die Ungültigkeitserklärung und äußerten, sie hätten dies aus Achtung vor dem Geiste, da sie auf eine demnachstige Amnestie hofften. Ministerpräsident Crispien erklärte, eine Amnestie und Gnadenbewilligung seien Akte der Milde und des Barmherzigen, die stattfinden würden, wenn das Verhalten der öffentlichen Stimmung dies gestatte. Er beschloß nicht jede Hoffnung abzuschneiden, aber man dürfe sich auch nicht zu einer Handlung verpflichten, die man dem freien Willen des Königs unter Verantwortung seiner Minister überlassen müsse.

### England.

Der Sieg der Unionisten bei den Wahlen wird mit jedem Tage größer. Die Liberalen haben einen kleinen Trost darin, daß der frühere Minister des Innern Asquith in seinem alten Wahlbezirk mit größerer Mehrheit, als er früher hatte, wiedergewählt worden ist, und daß sie 4 bisher unionistische Wahlkreise erobert haben — ein Gewinn, denn freilich größere Verluste entgegen. Bis Freitag haben die Unionisten 69 Mandate gewonnen und nur 14 verloren, wodurch ihre voranschreitende Mehrheit im Unterhause — abgesehen von den noch zu erwartenden Erfolgen — schon auf 82 gestiegen ist. 222 Wahlen sind noch zu vollziehen; gegenwärtig sind 316 Unionisten, 83 Liberale, 6 Parcellisten, 41 Antiparcellisten und 2 Arbeiterpartei gewählt.

### Belgien.

Tumultuöse Aufrufe in der Deputiertenkammer veranlaßte ein Antrag des Sozialisten Demblon, die Zivilliste abzusagen und die dadurch erparnten Gelder zur unentgeltlichen Befolgung armer Schuldkinder zu verwenden. Die Rechte wies den Antrag zurück, worauf Demblon rief: „Es lebe die Republik!“ Ministerpräsident de Burlet rief in höchster Erregung, es sei unerhört, den Wohlthäter des Volkes in dieser Weise zu beleidigen. Die Sozialisten erwiderten höflich: „Ein Wohlthäter für 15 000 Frank tägliches Gehalt!“ Unter Tumult ging die Sitzung zu Ende.

### Spanien.

Nach privaten Nachrichten aus Cuba glaubt man annehmen zu dürfen, daß die bisher veröffentlichten Berichte über den Kampf bei Bayamo nicht ganz den Thatfachen entsprechen. Man glaubt vielmehr, daß die

Ihre Witz flog durch das Zimmer und blieb auf der leblosen Gestalt im Schnittpunkt hängen. „Tot, tot!“ schrie sie gellend aus, und dann, wie Hermann es hindern konnte, sank sie wie vom Blitz getroffen, zu den Füßen des Entsetzten nieder.

„Mein armes, armes Lieb!“ murmelte Hermann und kniete neben der Ohnmächtigen nieder, um gleich darauf aufzuspringen und zum Klingelzug zu eilen.

„Barmherziger Gott, und niemand kommt!“

„Der Kommerziant wünsch'?“ wollte er fragen, doch das Wort erstick ihm im Munde und mit weitaustrittenern Augen starrte er auf die rauchende Gruppe.

„Gottlob, daß Sie da sind,“ atmete Reichert auf, „geschwind zum Doktor, der Herr ist plötzlich gestorben — aber erst helfen Sie mir das prächtige in andere Zimmer tragen. So, hier auf das Sofa; aber nun eilen Sie, Gabel, zum Doktor und dann zu Fraulein Eva. Ist die Kommerziantin schon zu Hause?“

„Nein, der Wagen ist eben abgefahren, um sie abzuholen,“ stammelte der alte Mann hinausgehend.

Lange, unvollste Minuten vergingen; endlich näherten sich einige Schritte und Doktor Lorenz führte in das Zimmer. „Der Kommerziant tot?“ feuchte er atemlos.

„Wie ist das geschehen, Hermann?“

Er trat zu der Leiche, während sein Freund in fliegenden Worten berichtete und das Mädchen herorzog. Der Doktor prägte entsetzt zurück. „Allmächtiger Gott, der Unglückliche hat sich mit Morphium getödtet. Ich gab es ihm für das höchste Stadium seines Skopframpes und empfahl ihm die höchste Vorsicht. Da ist keine Hülfe! Trogeben will ich meine Schuldigkeit thun; deiner Braut — er war auf Hermanns stummen Wink zu der Ohnmächtigen getreten und hatte ihren Puls gepreßt —, dann meine Sorgfalt erst in zweiter

Regierungsgruppen in diesem Kampfe von den Aufständigen geschlagen wurden, und daß General Cantogides fiel, als er, um den Marschall Martinez Campos, dessen Eskorte umgingend war, zu retten, sich den Aufständigen freiwillig entgegenwarf.

Angeichts der Thatfache, das ein Viertel des Operationsheeres auf Cuba den Fiebern erliegen, ist — besten Bemühens nach — die Regierung entschlossen, im Herbst nicht 20,000, sondern 30,000 Mann nachzukünnen. — Recht nette Ausichten für die spanischen Truppen!

### Balkanstaaten.

König Ferdinand von Bulgarien hatte seinen Hofmarschall beauftragt, einen Kranz im Hause Stambulows abzugeben. Dieser Kranz wurde dort zurückgewiesen mit der Begründung, daß der sterbende Stambulow den Kranz als für seine Ermordung mitverantwortlich erklärt hatte. Infolge dessen unterlag der Fürst sowohl den Ministern wie sämtlichen Staatsbeamten die Teilnahme an den Verbrechen der Balkanstaaten. Dagegen nahm das gesagte diplomatische Korps an dem Begehren teil.

Beim Leichenzuge ereignete sich ein standalder Zwischenfall. An der Antikastelle hielt der Zug und der mitgeführte Bekoff hielt eine Ansprache mit den Worten: „An dieser Stelle fiel der beste Mann, der so viel für das Vaterland getan hat, unter den Streichen bezahlter Mörder.“ In diesem Augenblick rief jemand aus der Menge: „Du list!“ Ein schrecklicher Wirwar erfolgte. Ohne weitere Veranlassung sprengte auch noch eine Abteilung Genarmee aus einer Seitengasse in den Trauerzug, wodurch große Panik entstand und wobei auch Revolvergeschosse gefallen sind. Die Gemahlinnen des rumänischen und des serbischen Königs wurden zu Boden geworfen, diejenige des französischen Kaisers. Es ist nachgewiesen, daß die Regierungsorgane alles getan haben, um Standale in Szene zu setzen.

Die bulgarische Polizei glaubt die drei Mörder Stambulows gefasst zu haben: Es sind das der schon erwähnte Tuschkin, ferner der Sekretär des serbischen Bankiers Boni Giorgiew und ein gewisser Athanas Matfombonja.

Die traurige Rolle in dem erschlittenen Drama spielt Prinz Ferdinand, der ruhig in Karlsbad bleibt, während sich um den Balkanhalbinsel drohende Wetterwolken zusammenziehen. Um der Form wenigstens zu genügen, hat er von seiner sicheren Sommerfrische aus ein zweites Verleibstelegramm an die Witwe Stambulows gerichtet, das vom Ausdrücken des „Schmerzes und der Enttäuschung“ trief.

Ein Telegramm aus Konstantinopel meldet, daß 6000 Mann der dortigen Garnison Befehl erhielten, sich zum Anmarsch nach Mazedonien bereit zu halten.

### Unpolitischer Tagesbericht.

**Berlin.** Die Leiche eines jungen Mädchens wurde in Berlin aus dem Schiffahrtskanal gezogen. Die Selbstmörderin (um eine solche handelt es sich) hatte der Familie eines Landpredigers angehört und war, nach einem begangenen Selbstmord, von ihrem Vater verstorben worden. Sie wandte sich nach Berlin, fand aber hier keine rechte Gefizienz und kam von Stufe zu Stufe. Ihr Gesicht ist ein um so tragischeres, als sie vor kurzem, das entsetzliche ihrer Lage erkennend, ihren unmoralischen Lebenswandel aufgab und sich rechtlich als Schneiderin zu erheben suchte. Sie arbeitete für ein großes Damenmädchenschäft, wo sie beim Wäschen der Waren ein dort angestellter junger Mann kennen lernte, der sich lebhaft für sie interessierte und sie zu seiner Gattin zu machen gedachte. Doch ehe es so weit kam, hörte er zufällig von ihrer schlimmen Vergangenheit und brach sofort jede Verbindung mit dem Mädchen ab. Dieses aber verlor allein Lebensmut und alle Hoffnung und sie machte ihrem verstorbenen Dasein ein gewaltsames Ende.

Reihe gelten. Besuchte ihre Eltern mit Wasser, ich bin gleich bei ihr — hier scheint es für mich nichts zu thun zu geben.“

Er hatte, während er sprach, die Kleider des Toten gelöst. Doch plötzlich wandte er auf hochend den Kopf. „Ich höre Schritte, Fräulein Eva kommt. Gehe ihr entgegen und bereite sie vor. Und — Kopf oben! — Hermann!“

Der Angeredete starrte im Hinausgehen sanft über Gretchens blaßes Gesicht und trat dann im Hausflur Eva entgegen. Das junge Mädchen sah ängstlich in seine verstorbenen Züge und wollte an ihm vorbei ins Zimmer eilen. Er zwang sich gewaltsam zur Fassung und ergriff ihre Hand.

„Liebe Eva“ sagte er, „über dieses Haus ist Schwebes hereinbrochen. Ihr Onkel ist plötzlich gestorben, und Gretchen liegt drinnen bestimmungslos. Seien Sie mutig, Eva, hat er dann, als er das junge Mädchen in seinem Schreck schwanken sah, und legte stützend seinen Arm um sie. „Seien Sie mutig, helfen Sie mir in dieser schweren Stunde und ich will es Ihnen nie vergessen.“

Wie betäubt hatte Eva einen Augenblick dagestanden, dann stieg sie vorwärts. „Wo ist Gretchen?“ Zu dieser war aber der Arzt getreten und hatte ihren Herschlag gestiftet. Jetzt erhob er den Blick und schaute auf die Eintretenden.

„Das Bewußtsein wird bald zurückkehren, aber hier darf sie nicht erwachen. Komm Hermann, wir tragen sie. Ebel bleibt so lange bei der Leiche.“

„Onkel, lieber Onkel!“ schrie Eva auf und wollte in das antönde Zimmer, doch Werner ergriff ihre Hand. „Ihm ist nicht mehr zu helfen, Fräulein Eva, aber bei Gretchen ihr Frauenhand noch!“

Es war ein trauriger Zug, der sich nun fort-

**Brunsbüttel.** Brunsbütteler Hafen, an der Mündung des Kaiser Wilhelm-Kanals in die Elbe, liegt ein Stündchen von Brunsbüttel entfernt. Der Ort ist in letzter Zeit mehrfach genannt und wird auch später oft genannt werden, da ihm eine glänzende Zukunft zu blühen scheint. Zur Zeit herrscht durch den Zustrom in Brunsbütteler Hafen Wohnungsnot, deren Höhe am besten dadurch erklärt wird, daß die sämtlichen noch vom Kanalbau stehenden Beamtenbaracken als Wohnräume in Benutzung genommen sind. Um der Wohnungsnot entgegenzutreten, hat sich ein unternehmender Baunternehmer entschlossen, an der Ostseite des Kanals unweit des Bahnhofes und der Schleuse fünfzig Wohnhäuser zu erbauen, die sämtlich noch in diesem Jahre fertig gestellt werden sollen. Es besteht ferner der Plan, den Ort bei weiterem Wachsen in eine Stadt zu verwandeln und ihm den Namen „Kaiserhafen“ beizulegen.

**Danzig.** Ein mit einem schen erworbenen Pferde bespannter Wagen wurde am Donnerstag nachmittags am Chausseebergegange vor der Salzfelle Sobowits (zwischen Dirschau und Danzig) von der Lokomotive gefaßt und zertrümmert, dabei kam die Frau eines Kübenbau-Unternehmers ums Leben.

**Drachenseil.** Im Hotel Dreesen in Kuengsdorf erkrankten am Montag sämtliche dort logierenden Gäste nach dem Genuß des Mittagessens unter Vergiftungserscheinungen. Ein 75-jähriger Gast ist bereits gestorben. Wie verlautet, sei das Gift in Zitronencreme enthalten gewesen. Fünfzehn Kranke, die noch in ärztlicher Behandlung sind, befinden sich auf dem Wege der Besserung. Die strengste Untersuchung ist eingeleitet.

**Dresden.** Wegen des als Abschluß der sogenannten „Dresdener Woche“ vor kurzem verurteilten Ferritres Dresden-Leipzig, bei dem zahlreiche Pferde verendet, hatte der neue Leipziger Tierärztverein Strafantrag gegen die beteiligten Offiziere beim Oberkriegsgericht gestellt. Jetzt ist dem Verein ein Schreiben zugegangen, worin das Oberkriegsgericht sich für unzuständig erklärt, zugleich aber mitteilt, daß die Petition des Tierärztvereins dem königlichen Generalkommando zur Erledigung überandt worden sei. Der Entscheidung des letzteren sieht man mit großer Spannung entgegen.

**Eberfeld.** Im Falk Zieheln sollen nach den unklaren Angaben einzelner Wälder, wichtige Entscheidungen, „überreichende Mitteilungen“ bevorstehen, die Häftentilassung sei kaum zu bezweifeln. Zieheln ist bekanntlich vor 12 Jahren wegen Ermordung seiner Frau zum Tode verurteilt und dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Alle Verhänge, eine Wiedererfassung des Verahrens herbeizuführen, sind bis jetzt gescheitert. Neuerdings haben sich Wäldner und v. Gidby der Sache angenommen. Ob mit Erfolg, wird abzuwarten sein.

**München.** Zu Ehrenpanden an die Veteranen aus dem Kriege 1870/71 hat das Gemeindefolkollegium in München 15 000 Mk. bewilligt.

**Mendshurg.** Am Freitag nachmittags 4 Uhr schlug der Wind während eines starken Gewitters in das hier formierte Lehrbatalion, das auf dem Greizerplatze lebungen abhielt und schlenderte zwei Glieder zu je 16 Mann nieder. Ein Greiterer ist tot, vier Lehrer liegen schwer danieder.

**Nybnik.** Das achtfährige Mädchen eines Bergmanns in Bieze verfiel vor 6 Wochen in einen tödlichen Schlaf, aus dem es noch bis heute nicht erwacht ist. Die Nahrung kann ihm nur in Form von Flüssigkeiten eingegeben werden. Im das zu ermöglichen, mußte dem lebensfähigen schwerkranken Kinde vier Wochen hindurch der Mund mit einem Löffelchen oder ähnlichen Instrumenten geöffnet werden. Gegenwärtig öffnet es den Mund selbst, sobald nur in seiner Nähe mit Gefäßchen ein Getränk verurteilt wird, ein Beweis, daß es schon hört. Auch sonstige Lebenszeichen, wie Neigen des Kopfes, Heben der Arme u. s. w., haben die Eltern in der letzten Woche bei der Kleinen wahrgenommen.

**Trief.** Nach verbüßter Strafzeit wurde dieser

begleite. Die beiden jungen Männer, beide bleich und stumm, trugen die Ohnmachtigen, deren loslose Glieder das glänzende, weiße Gewand umhüllte, das leise rauschend über den Boden floß; daneben ging Eva, einen Marmorbild gleich anzuschauen, das Gesicht wie erstarrt in Schmerz. Erst als Hermann und Werner mit ihrer Würde in Gretchens Zimmer angelangt waren, kam Leben in Gwas Gestalt. Sie klingelte dem Mädchen und hörte auf des Doktors Anordnungen, der sich wieder mit Hermann ins Seberzimmer begab und erst später nach Gretchen sehen wollte.

5.

Im Hause war es inzwischen lebendig geworden, die Dienstmädchen und der Diener liefen mit veränderten Gesichtern durcheinander und schauten ängstlich flüsternd auf die Thüre des Kontors, die niemand zu öffnen wagte. Dabei hatten sie so vollständig das Heranrollen eines Wagens und .das Öffnen der Hausflur überhört, daß sie ganz erschreckt zusammenliefen, als sich rasche Schritte näherten und plötzlich ihre Herrin mitten unter ihnen stand.

Die Kommerziantin hatte die seidene Schleppe des Gesellschaftsleibes über den Arm geschlagen und schaute aus der Spitzengumfüllung, die ihren Kopf bedeckte, vertriebslich auf die Gruppe.

„Warum steht Ihr denn hier herum, und warum öffnet mir niemand die Thüre — und was hat diese Unordnung zu bedeuten?“

Die Angeredeten wollten erschreckt davonlaufen, doch ein herrlicher Wink bannte sie auf die Stelle. „Nun, bekommen ich keine Antwort?“

Eben wollte der Diener den Mund zu einer Entgegnung öffnen, als Hermann und Doktor Lorenz in dem Hausflur erschienen. Die Dame trat rasch auf sie zu.

Tage Giuseppe Sabbadini aus Triaul, der im Jahre 1882 die Irredentisten Wilhelm Oberant und Nagoga im Wagen über die italienische Grenze brachte, in Freiheit gesetzt, nachdem er außer der Untersuchungshaft eine Festungstrafe von zwölf Jahr und zehn Monat verbüßt hatte. Oberant und Apotheker Nagoga hatten den Beschluß gefaßt, den Kaiser Franz Joseph, der am 17. August 1882 seinen Einzug in Triest hielt, während desselben zu ermorden und die italienische Bevölkerung der Stadt aufzuwiegeln. Da die beiden aber schon beobachtet wurden — Oberant war überdies Triestiner Dejeureur — konnten sie sich nur heimlich nach Triest begeben, und bei dieser schwierigen Fahrt diente ihnen Sabbadini als Kutscher. Für seine Dienstleistung wurde ihm später die oben erwähnte Strafe subfidiert, von der ihm auch nicht ein Tag erlassen wurde. Oberant wurde bekanntlich durch den Strang hingerichtet, während Nagoga auf italienischem Gebiet verhaftet und von den Geschworenen in Udine freigesprochen wurde.

**Petersburg.** Die russische Zensur hat ein in Deutschland erschienenes Buch über die Wasserfart verboten, und die russische Regierung hat auf ein Gesuch des Verlegers erklärt, daß sie das Verbot aufrecht erhalten müsse.

**New York.** 3449 Schauspielerinnen gibt es in den Ver. Staaten, wie kürzlich eine Statistik festgestellt hat. Musiklehrerinnen und Instrumental-Musikerinnen gibt es ungefähr 35 000, 11 000 Frauen beschäftigen sich berufsmäßig mit der Musik. 2722 leben vom Bücherfchreiben, 900 schreiben für Zeitungen und 600 beschäftigen sich mit Theater-Unternehmungen.

### Buntes Allerlei.

**Die Inzestentische** sind in diesem Jahre ausnahmsweise bösartig und gefährlich. Man sucht den Grund dafür wohl nicht mit Unrecht in der Strenge des vergangenen Winters, der in Feld und Wald den Tierbestand stark gelichtet hat. Die Inzestent finden infolgedessen viel Nahrung und übertragen diesen Gift auf die Wunde. Spaziergänger thun gut, die bekannten Gegenmittel, Salmiakgeist zc. mit sich zu führen.

**Wie entstand das Kutscher-Vied?** Darüber berichtet Kautzke in dem „Jubiläum des Napoleonliedes“ erschienenen „ausgedehnten Geschichten“ folgendes: Es war am 3. August 1870, nachts zwischen 11—1 Uhr, als ich hinter Queichheim bei Landau vor Weßburg mit Kamerad Breiter, meinem vertrautesten Freunde auf Vorposten stand. Da deutete dieser auf ein Geräusch vor uns und rief mir zu: „Was mag dort wohl rumtriefen?“ Und: „Was kriecht dort rum? Napoleon!“ reimte ich. Abgelöst, blickte ich in einer Sekunde das Vied fertig in der Fröhe des 4. August. Ich las es Breiter vor, viele kamen und hörten zu, schrieben es ab, und so ging es wie viele andere in die weite Welt hinaus ohne mein Zutun.

**Vom Sklaven zum Millionär.** Der reichste Neger in Chicago ist Herr Louis Bates, der auf zwei Millionen Mark eingedacht ist. Er ist ganz ungebildet, fliehet sich ärmlich und lebt wie ein Bettler. Vor siebzig Jahren wurde er als Sklave geboren und kam 1861 nach Chicago. Dort arbeitete er in einer Fabrik, mo er bald Vornam wurde und sein ganzes Einkommen in Landbesitz anlegte. Es trug ihm diese Kapitalanlage goldene Früchte, seine Lebensweise ist aber dieselbe geblieben. Man rühmt seine Wohlthätigkeit; feiner geht von seiner Thür fort, ohne besänt zu werden.

**Verzeihlicher Irrtum.** Er: „Anna, komm mal her, die Gemüßfrau ist da!“ — Sie (herbeilehend): „Nimm! Das ist ja die Kusmaderin mit meinem neuen Hut!“

**Aus der Kaserne.** Unteroffizier (zu den soeben eingekerkerten Rekruten): „So, ihr Kerls, jetzt seid ihr mal der traurigen Zivilkleidung los. Na — ich gebe euch jetzt zehn Minuten Pause, damit ihr euren Stolz austoben lassen könnt.“

„Guten Abend, Reichert, auch Sie, Herr Doktor! Mein Gott, was bedeutet das alles, wo ist mein Mann?“ Hermann hatte ihre Hand ergriffen, während der Doktor die Thüre des Wohnzimmers öffnete.

„Kommen Sie, liebe Mutter, ich werde Ihre Fragen beantworten, aber nicht hier draußen.“ Die ungewohnte Anrede, der Ton der Worte, aus dem ein tiefes Mitleid klang, ließen sie bestürzt aufsehen. Als sie des jungen Mannes verlorste Züge gabrahe, suchte sie erschreckt zusammen.

„Sie soltern mich! Wo ist mein Mann, wo Gretchen?“ stieß sie hervor und schaute sich ängstlich im Zimmer umher.

Doktor Lorenz war in das antönde Zimmer getreten und Hermann brückte seine Schwiegermutter sanft in einen Sessel und nahm ihre Rechte in seine beiden Hände. So ignonend und zart wie möglich beachtete er über den Verlust, der sie betroffen, deutete mit feiner Silbe den wahren Sachverhalt an, sondern sprach von einem Herschlag, der den Gatten plötzlich abgerufen habe.

Die Kommerziantin hatte ihm sprachlos vor Entsetzen zugehört; dann schrie sie plötzlich laut auf und wollte zu dem Toten, sanft aber von herrigen Weiskämpfen befallend, wieder auf ihren Sessel zurück.

Als die plötzlich zur Witwe gewordene Frau etwas ruhiger geworden war, nach Gretchen fragte und zu ihr wollte, trat Doktor Lorenz zu ihr und bat sie, sich und die Tochter, zu ber er sich jetzt begeben würde, zu schauen. Die sonst so stolze Frau war wie verwirrt, mechanisch nickte sie, trant gehoriam wie ein Kind den Trant, den ihr der Doktor gereicht hatte, und ließ Hermann Reichert ihre Hand, die dieser wieder ergriffen hatte, um ihr trübend zuzusprechen.

(Fortsetzung folgt.)

